

## Überlieferung und Gattung. Zur Gattung ›Spiel‹ im Mittelalter – revisited

Von den Herausgebern dieses Sammelbandes bin ich eingeladen worden, meine Beiträge von 1980 und 1985<sup>1</sup> zur Überlieferung der in der Forschung zur Gattung der Spiele gerechneten Texte erneut zur Diskussion zu stellen. Die Einladung habe ich gerne angenommen, da ich bei Erwähnungen meiner Arbeiten in der inzwischen fast unübersichtlichen Zahl an Untersuchungen zu den mittelalterlichen Spielen mitunter feststellen musste, dass meine damalige Sicht der Dinge neben Zustimmung in einzelnen Fällen auch auf starke Kritik stieß, wobei ich mich nicht selten missverstanden fühlte.<sup>2</sup> Erfreulich finde ich jedenfalls, dass meine Beiträge in Publikationen sogar aus jüngster Zeit zu kritischen weiterführenden Auseinandersetzungen angeregt haben, die sich mit Theorien und Fragestellungen verbinden, die heute von zentralem Interesse in der Mediävistik geworden sind.<sup>3</sup>

Ich möchte zunächst die methodische Ausgangslage rekapitulieren. Ausgangspunkt meiner Überlegungen war die damals neue und innovative Sicht auf das Verständnis der mittelalterlichen Literatur anhand der Überlieferungs- und Textgeschichtlichen Methode.<sup>4</sup> Es ging, wie Kurt Ruh es formulierte, darum, ein »zusätzliches Paradigma der Geschichtlichkeit von Texten« zu gewinnen, bei dem »die ›Eigenbewegung‹ der Texte reflektiert und dadurch geschichtliche Konsistenz geschaffen« werde.<sup>5</sup> Im Fokus der Untersuchung sollte jeweils der

---

1 *Williams-Krapp*, Überlieferung; *ders.*, Gattung ›Spiel‹.

2 Das Thema hat inzwischen *Eming*, Theatralisierung, S. 477 ad acta gelegt: »Eine strikte Abgrenzung zwischen Lesetext und Aufführungstext ist, wie die Spielforschung auch schon seit einer Reihe von Jahren betont, also ähnlich obsolet wie eine strikte Abgrenzung von öffentlichen und privaten Räumen.« Dennoch sehen dies erfreulicherweise nicht alle so.

3 So etwa *Herberichs*, Lektüren; *dies.*, Medialität; *Toepfer*, Theater.

4 Vgl. dazu zusammenfassend: *Williams-Krapp*, Überlieferungsgeschichtliche Methode; *Löser*, Postmodernes Mittelalter; *ders.*, Überlieferungsgeschichte(n).

5 *Ruh*, Überlieferungsgeschichte, S. 270. Präzisierungsbedürftig erscheint mir die Bewertung der Überlieferungsgeschichtlichen Methode durch *Janota*, Grenzen, S. 21. Er geht zu Unrecht davon aus, dass sich »der Anwendungsbereich der Überlieferungsgeschichtlichen Methode ausschließlich auf bestimmte Text- und Überlieferungstypen beschränkte. Es handelt sich durchgehend um volkssprachliche Prosatexte mit breiter Überlieferung, die – wenn

Tradierungsprozess der Werke im Wechselverhältnis von Verfassern, Schreibern (Druckern), Redaktoren und Publikum stehen. Die Ausgangsbasis einer derartigen Untersuchung stellt eine möglichst genaue Kenntnis der diachronischen, diatopischen und diastratischen Überlieferungsdaten dar, die es ermöglichen, Mutationen der Werke als Vorgang eines sich ›in der Rezeption‹ vollziehenden Verstehens zu interpretieren und den Prozess mittelalterlicher Texttradierung in ein historisches Bezugsfeld zu stellen. Das heißt, dass das, was die Verfasser mit ihren Texten intendierten, also der Traditionszusammenhang, in den er sein Werk stellt, sich keineswegs decken musste mit dem Verständnis oder dem Interesse späterer Rezipienten und schon gar nicht mit dem heutigen Gattungsverständnis.

Nehmen wir als Beispiel eine Vielzahl jener Werke, die in der Forschung der Gattung ›Prosaroman‹ zugeordnet werden. Was den allergrößten Teil des bunten Allerleis an längeren heterogenen Erzählwerken, die aus diversen Stoffkreisen schöpfen, vor allem verbindet, ist das Bestreben ihrer Verfasser und Vermittler, die Handlung in einen historischen Kontext zu situieren – so etwa die Troja- oder Alexanderhistorien. Sowohl die Autoren als auch die Drucker, die mit dem Versprechen werben, ihre Werke oder Ausgaben seien *historien* oder gar *warhafftig historien*, suggerieren ein objektives Erzählen, das sich auf historische Faktizität beruft. Nicht nur aus der Perspektive der Überlieferungsgeschichtlichen Methode ist daraus die Konsequenz zu ziehen, dass diesen Werken nicht mit einem modernen Fiktionsverständnis beizukommen ist. Die zeitgenössischen Rezipienten sollten diese Werke gemäß der Intention ihrer Verfasser vielfach eher dem chronikalischen Schrifttum zuordnen, d.h., sie sind von der Geschichtsschreibung für *illiterati* nicht klar zu unterscheiden und werden nicht selten sogar mit Chroniken und ähnlichem Schrifttum gemeinsam überliefert. Die *warhafftig historien* verbinden glaubwürdige Historiographie (*als es beschehen ist*) mit dem verheißungsvollen Versprechen von spektakulärer (*aventürlicher*) Lektüre sowie bisweilen auch mit konkreter Belehrung (u.a. »Melusine«, »Hug Schapler«).<sup>6</sup>

Die Forderung nach einer bewussteren Unterscheidung und damit einer dem historischen Leben des Textes gerecht werdenden Berücksichtigung von Verfasserintentionen und eventuellem späteren Wandel der Rezeptionsinteressen und -kontexte im Laufe des Texttradierungsprozesses drängt sich in besonderem

---

auch in unterschiedlicher Weise – der Wissensvermittlung dienen.« Der Beitrag, der sich mit der Überlieferung lateinischer Osterfeiern beschäftigt, lässt eine Auseinandersetzung mit überlieferungsgeschichtlichen Studien zu den deutschsprachigen Spielen dementsprechend dann auch erstaunlicherweise völlig vermissen: Da er nicht auf meine, dezidiert der Überlieferungsgeschichtlichen Methode verpflichteten Thesen zur deutschsprachigen Spielüberlieferung – die ja bekanntermaßen wie auch die lateinische vor allem aus Unikaten besteht und ebenfalls ausnahmslos versifiziert ist –, eingeht, kann Janotas ›Methodenkritik‹ in der vorliegenden Form nicht überzeugen.

6 Vgl. dazu Braun, Historie.

Maße bei zwei Gattungen auf, die für einschneidende Umgestaltungen besonders anfällig waren, nämlich Predigt und Spiel. In beiden Fällen handelt es sich um Gattungen, die ihrer Entstehung nach zumeist Fixierungen von rein mündlich zu vermittelndem Textmaterial sind. Ihre ›Privatisierung‹ als schriftliche Exemplare für den persönlichen Lesegebrauch gehört zu den interessantesten Beispielen für Textmutation, die die mittelalterliche Literatur zu bieten hat.

Verschiedene Predigtsammlungen, wie etwa die »Millstätter«,<sup>7</sup> »St. Georgener«<sup>8</sup> oder die »Schwarzwälder Predigten«,<sup>9</sup> lassen sich als Musterpredigten identifizieren, das heißt, sie waren ursprünglich von ihren Verfassern direkt für den Vortrag durch einen Geistlichen bzw. – vergleichbar den Regieexemplaren von Spielen – als Aufführungsgrundlagen bestimmt. Werden solche Musterpredigten dann für andere Zwecke umgestaltet – etwa für die klösterliche Tischlesung oder die Privatlektüre –, so erfahren sie zumeist zahlreiche Textänderungen, die in ähnlicher Weise mit der textlichen Umgestaltung zum gleichen Zweck abgeschriebener Spielhandschriften übereinstimmen. Die lateinischen Stellen werden übersetzt oder – noch häufiger – einfach übergangen. Der Umgang mit den Anweisungen für den Vortragenden in den Musterpredigten ähnelt dem Verfahren, der Umgestaltung von bzw. dem Verzicht auf Bühnenanweisungen in zur Lektüre veränderten Aufführungsexemplaren bei den Spielen. Da sie für die neue Gebrauchssituation überflüssig oder ungeeignet sind, kann auf sie verzichtet oder sie können verändert werden. Das bedeutet im Falle der Predigten allerdings nicht, dass dadurch der ursprüngliche homiletische Charakter der Texte verlorengehen muss; Publikumsanreden beispielsweise bleiben durchaus erhalten. Allerdings kann durch die redaktionelle Umgestaltung der Unterschied zwischen Predigt und Traktat<sup>10</sup> (bzw. Predigt und Legende im Falle der Heiligenpredigten) häufig derart verschwimmen, dass wir es mit einem deutlich vom Ursprungstext abgehobenen und in andere literarische Zusammenhänge eingebundenen Texttyp zu tun haben, der mit seinem ursprünglichen ›Sitz im Leben‹ auch das Hauptkonstituens seiner Gattung aufgegeben hat.

Nun zur Spielüberlieferung. Anlass für meinen ersten Beitrag zur Überlieferungs- und Textgeschichte der mittelalterlichen Spiele war ein aus dem Konstanzer Raum stammendes besonderes Werk, das als Faszikel in der Berliner Handschrift mgq 496 überliefert ist und im Berliner Katalog von Hermann Degering<sup>11</sup> den Titel »Sündenfall und Erlösung« erhalten hatte.<sup>12</sup> Die Handschrift wurde von sieben Händen geschrieben und stammt, auch im Hinblick auf den restlichen

---

7 Vgl. die Ausgabe von R. Schiewer, Millstätter Predigten.

8 Vgl. Seidel, St. Georgener Predigten.

9 Vgl. H.-J. Schiewer, Schwarzwälder Predigten.

10 Vgl. Mertens, Predigt; H.-J. Schiewer, Typ, und vor allem R. Schiewer, Deutsche Predigt.

11 Degering, Verzeichnis, S. 89f.

12 Vgl. meine Edition in Williams-Krapp, Überlieferung, S. 33–66.

Inhalt – Passionstraktate, Eberhard Mardachs »Sendbrief von wahrer Andacht«, die zu einem Legendar umgestaltete »Schwäbische Heiligenpredigtsammlung« und anderes mehr – zweifellos aus einer Klosterbibliothek. In der Überschrift von »Sündenfall und Erlösung« wird angekündigt, dass *an dissem büch stät geschriben, wie got die welt geschüf ... vnd Adam vnd Eva geschüf* usw., danach werden mehrere Ereignisse bis hin zur *passio Christi* aufgezählt. Es gehe dabei um *manig schön red.*<sup>13</sup> Gleich zu Beginn erschafft Gott Adam und Eva, es geht weiter mit deren Vertreibung aus dem Paradies, Kain und Abel, bis hin zu einer kurzen Wiedergabe der Ereignisse, die mit der Kreuzholzlegende verbunden sind. Es kommt dann eine abrupte typologische Überleitung zum neutestamentlichen Teil, der mit *wie got sin junger samlet* beginnt.<sup>14</sup> Einige Ereignisse aus dem Leben Christi werden sodann geboten; mit dessen Höllenfahrt bricht der Text ab.

Das Werk stellt eine Kompilation aus mehreren Quellen dar: Verwandtschaft besteht zum wesentlich jüngeren »Villinger Passionsspiel«, das wiederum zu 80 Prozent auf Jacob Rueffs »Zürcher Passion« zurückgeht. In der Höllenfahrt-Episode stimmen das »Villinger Passionsspiel« und der »Tiroler Passion« mit »Sündenfall und Erlösung« wörtlich überein, die Longinus-Episode ist textlich verwandt mit der Darstellung im »Augsburger Passionsspiel«. Ob auch Biblepik als Quelle verwertet wurde, erscheint möglich, da eine Reihe von erzählenden Zwischensätzen in Vers und Prosa dort steht, wo in einem Regieexemplar Inquit-Formeln und Bühnenanweisungen zu finden wären.<sup>15</sup> Überhaupt sind sämtliche Zwischensätze im Präteritum verfasst.

Ich war und bin nach wie vor der Auffassung, es handele sich bei »Sündenfall und Erlösung« nicht um einen Text, der bei den wahrscheinlich klausurierten Nonnen bei der Lektüre eine »imaginäre Aufführungssituation« evozierte, wie dies Bernd Neumann und Dieter Trauden für eine Gattung »Lesedrama« vorschlagen.<sup>16</sup> Beweisen kann ich das freilich genauso wenig wie diejenigen, die das evtl. anders sehen. Übrigens habe ich nie die Möglichkeit von »imaginären Aufführungen« bei der Lektüre von »Lesetexten« grundsätzlich in Frage gestellt. Was sich Menschen bei einer Lektüre imaginieren, möchte ich aber ungern als Gattungskriterium verwerten, zumal man dabei voraussetzen müsste, dass die Lesenden irgendwann eine tatsächliche Aufführung erlebt haben müssten, um eine solche während der Lektüre »imaginieren« zu können. Die Rolle der ubiquitären ikonographischen Darstellungen von biblischen und hagiographischen Ereignissen in Kirchen und Klöstern sowie in illustrierten Handschriften und Drucken sollte dabei nicht vergessen werden. Entscheidend für die Abschrift und

---

13 Ebd., S. 44.

14 Ebd., S. 47.

15 Vgl. etwa ebd., S. 48f., S. 54.

16 Neumann/Trauden, Überlegungen, S. 37.

Gestaltung von »Sündenfall und Erlösung« scheinen mir jedenfalls die *manig schön red* zu sein, das heißt die Versform, die die Heilsgeschichte offenbar in den Augen des Schreibers eindringlicher vermitteln soll als die für das Zeitalter so typische schlichte Prosa. Übrigens passt der Text inhaltlich gut zu den drei anonymen Passionstraktaten, mit denen er im Codex zusammengebunden wurde.

Dieses Werk führte mich daraufhin zur Frage, wie denn eigentlich die anderen Texte der vielbezeugten Aufführungen überliefert und gestaltet sind. Das war in der damaligen Zeit allerdings kein besonders aktuelles Thema in der Spielforschung. Der literarische Wert von Spieltexten galt lange ohnehin als zu gering für eine größere wissenschaftliche Aufmerksamkeit. In einer Zeit, in der digitalisierte Handschriften im Internet noch nicht zur Verfügung standen, war die Überlieferungsanalyse der zahlreichen zu den Spielen gerechneten Werke ein äußerst mühsames Unterfangen. Damals habe ich mich bei der Erarbeitung meiner Liste von ›Lesetexten‹, also von den nicht zu den Regieexemplaren gehörenden Werken, auf die wenigen Editionen und die z.T. nicht immer sonderlich hilfreiche Sekundärliteratur stützen müssen. Dass es bei meiner Liste durchaus zu Irrtümern und weiteren unbedingt notwendigen Differenzierungen kommen könnte, konzedierte ich.

Nun kurz zur Begrifflichkeit. Ich bezeichnete die nicht als Aufführungsexemplare überlieferten Werke mit dem sehr allgemeinen Begriff ›Lesetexte‹, um eine mir damals nicht mögliche umfassende Differenzierung der einzelnen Überlieferungen zu umgehen. In manchen Fällen – etwa bei Selbstbezeichnungen der Schreiber – kann man durchaus von Lesespielen sprechen. In einigen Abhandlungen zu den Spielen wurde mir dennoch unterstellt, dass ich die Begriffe ›Schauspiel‹ oder sogar ›Spiel‹ abgelehnt habe und stattdessen von ›Lesedrama‹ spreche.<sup>17</sup> Dies ist ein Missverständnis. Denn den aus der modernen Literatur entlehnten Gattungsbegriff Lesedrama hatte ich bei der Betrachtung der Werke auf meiner Liste der ›Lesetexte‹ bewusst gemieden und dies auch deutlich gesagt, zumal Drama der klassischen Gattungstriade entstammt und deshalb meines Erachtens eine differenzierte Diskussion um die Gebrauchsfunktion der einzelnen Überlieferungen unnötig einengen würde. In dieser Frage war sogar einer meiner schärfsten Kritiker, Hansjürgen Linke, mit mir einer Meinung.<sup>18</sup>

Bald nach Veröffentlichung meines Büchleins kam es dann zu kritischen Auseinandersetzungen, wobei ich mich bisweilen fragte, ob ich mich so missverständlich ausgedrückt hatte und der meinen Überlegungen zugrundeliegende überlieferungsgeschichtliche Ansatz falsch verstanden wurde.<sup>19</sup> Ich hatte nirgends behauptet, dass Lesetexte für die Spielforschung von geringem oder gar keinem

---

17 Vgl. etwa *Trauden*, Archetyp, S. 135; *Toepfer*, Performativität, S. 107f.

18 Vgl. *Linke*, Versuch, S. 529, Anm. 6.

19 Vgl. *Bergmann*, Aufführungstext; *Linke*, Versuch.

Wert seien, sondern habe eigentlich nur zu einer differenzierten Betrachtung der Überlieferung anregen wollen. Meinen Ansatz erkannte ich vor allem in den Beiträgen von Rolf Bergmann und Hansjürgen Linke<sup>20</sup> nur bedingt wieder, begrüßte aber dennoch besonders Bergmanns Bemühungen um Differenzierungen. Er zeigte in seinem Beitrag von 1985, wie die Spielüberlieferung sich sehr verschiedenartig darbietet, also genau das, was ich eigentlich in meiner Arbeit anzuregen intendierte.<sup>21</sup> In Bergmanns 1986 erschienenen höchst begrüßenswertem »Katalog der geistlichen Spiele« wurden fast alle meiner Befunde unter der Rubrik »Gesamteindruck« als letztes Element der jeweiligen Handschriftenbeschreibung erfreulicherweise bestätigt.<sup>22</sup> Auf die für mich so zentrale methodische Frage nach der Gattungszuordnung der in ›Lesehandschriften‹ überlieferten Texte ging er in beiden Publikationen allerdings nicht ein.

Aber darum war es mir ja hauptsächlich gegangen. Ich hatte seinerzeit eigentlich nur angeregt, »die zugegebenermaßen diffizile Aufgabe, das ›Lesetext‹-Corpus nach ›Gruppen oder historischen Familien‹ zu sichten, die dann historisch zu bestimmen, abzugrenzen und zu beschreiben wären. Dabei müssten neben der stofflichen Verwandtschaft genügend relevante ›Signale‹ für den Rezipienten zusammengestellt werden, die eventuell als Hinweis auf die Gebrauchssituation herauszustellen wären.«<sup>23</sup> Das heißt, in Erinnerung an den Titel meines Büchleins – Überlieferung und *Gattung* –, dass es sich im Falle von einzelnen Lesetexten um Werke handelt, die aufgrund ihrer Gestaltung anderen Gattungen zugeordnet werden müssten. Damit ist keineswegs gemeint, dass der jeweilige textgeschichtliche Hintergrund des Lesetexts irrelevant sei, es ist aber stets nach der jeweiligen Gestaltung des Texts im Hinblick auf seine jeweilige Gebrauchssintention zu fragen und diese daraufhin zu interpretieren.<sup>24</sup> Der Überlieferungsgeschichtliche Ansatz ist immerhin aufs Engste mit textgeschichtlichen Fragestellungen verknüpft, auf die man durchaus eingehen muss. Nur weil Heiligenpredigten zu Legendaren umgestaltet werden, bedeutet dies doch nicht, dass man die ursprüngliche Verfasserintention ignorieren sollte – im Gegenteil. Ignoriert man die textgeschichtlichen Hintergründe der ›Lesetexte‹ – wie das die ›New oder Material Philology‹ vertreten würde – müssten neue Kategorien entworfen werden, was eigentlich in gewisser Weise meinen Anregungen entgegen-

---

20 Vgl. ebd.

21 Vgl. *Williams-Krapp*, Überlieferung, S. 7.

22 *Bergmann*, Katalog. Siehe meine Rezension des Repertoriums: *Williams-Krapp*, Rez. zu: *Bergmann*, Katalog, wo ich auch die Problematik der Marienklagen-Überlieferung anspreche.

23 *Williams-Krapp*, Überlieferung, S. 27.

24 Damit war keineswegs gemeint, dass »wenn das Verhältnis von Autor, Schreiber und Publikum nur von der Überlieferung her in den Blick« gerate, »die ursprüngliche Intention und Funktion eines Textes unbeachtet« bleiben würde (*Toepfer*, Theater, S. 339).

käme. Überhaupt hätte mich interessiert, wie die Vertreter der Material Philology mit der Spielüberlieferung umgegangen wären.<sup>25</sup> Wie Hans-Jürgen Linke zu der Auffassung gelangen konnte, ich wollte »die Existenz der Gattung ›mittelalterlich-frühneuzeitliches Drama‹ überhaupt anzweifeln«<sup>26</sup>, ist mir völlig unverständlich.

Auf mein eigentliches Anliegen sind Kritiker meiner beiden Schriften nur selten eingegangen, zumeist beließen sie es bei einem kurzen Tadeln meiner undifferenzierten Liste der Lesetexte. In späteren Forschungsbeiträgen berief man sich oft auf Aspekte meines Ansatzes in den diesen in Frage stellenden Beiträgen von Bergmann und Linke, und zwar ohne weitere Differenzierung und Reflexion. Unter Hinweis auf meine Beiträge stellte aber Cornelia Herberichs fest: »Zwar ist aufgrund der Überlieferung schon seit geraumer Zeit bekannt, dass es im Mittelalter eine weite Verbreitung von geistlichen Dramen als Lesetexte gegeben hat, interpretatorische Konsequenzen wurden daraus aber bislang noch kaum gezogen.«<sup>27</sup>

Dass für Aufführungen konzipierte Spieltexte als mittelbare oder unmittelbare Hauptquellen für fast alle von mir vorsichtig als »Lesetexte« bezeichneten Werke tatsächlich dienten, stand für mich außer Frage. Dennoch erwies sich die Überlieferung als sehr vielgestaltig. War es z.B. den Rezipienten der Lesetexte noch bewusst, dass es sich nach z.T. starker textlicher Umgestaltung im Blick auf eine völlig andere Gebrauchssituation noch um einen Spieltext handelte oder nicht vielmehr schlichtweg um ein erbauliches *bûch* mit *schón red*? War ihnen die möglichst genaue Wiedergabe eines Spiels oder eine Assoziation mit der Gattung überhaupt von grundsätzlicher Relevanz? Jedenfalls fällt auf, dass Spieltexte sich durchaus auch dafür eigneten, wie »Sündenfall und Erlösung«, zu privater Erbauungsliteratur aufgeschrieben und auch zu dialogisierten Erzählwerken umgestaltet zu werden. Die Nebentexte, also die ursprünglichen Bühnenanweisungen, konnten dann im narrativen Präteritum erscheinen, vielfach wurden zwischen den Dialogpartien z.B. Bibelstellen als Prosa-, bisweilen auch Verstexte integriert. Als ein weiteres Indiz für Lesetexte erscheint mir der Verzicht auf lateinische Textstellen sowie auf Gesangsteile. Ganze Szenen können dabei übergangen werden, sofern nur Teile der Vorlage von Interesse sind. Hinzu kommt eine weitere, noch einschneidendere Gestaltungsmöglichkeit – die ausführliche Illustrierung eines Lesetexts, was eventuelle Assoziationen an ein Aufführungswerk vermut-

---

25 Vgl. *Williams-Krapp*, Überlieferungsgeschichtliche Methode, passim.

26 *Linke*, Gratwanderung, S. 140. Ähnlich *Henkel*, Wirkungsstrategien, S. 256: Wie Linke so irrt auch Henkel, indem er meint, meine These sei es, dass es »die Gattung des mittelalterlichen Spiels [...] eigentlich gar nicht« gebe. Bergmanns Katalog habe dies zurechtgerückt. Dennoch konzediert Henkel, dass die Spielforschung Konsequenzen aus meinen Forderungen gezogen habe, denn sie habe nachfolgend »den Blick darauf gelenkt, welche eminente Bedeutung dem jeweiligen Überlieferungsbefund zukommt«.

27 *Herberichs*, Medialität, S. 280.

lich völlig zu verdrängen vermochte. Aus überlieferungsgeschichtlicher Sicht sind selbstverständlich auch die Besitzer, die Gestaltung und die Mitüberlieferung der Handschrift, in der der Text enthalten ist, von besonderem Interesse. Hier lässt sich unter Umständen Entscheidendes zur Gebrauchsfunktion des Textes erschließen.

Ich will nun versuchen, meine damaligen kurzen Ausführungen anhand der Überlieferung der Lesetexte im Hinblick auf Zuordnungen zu Gattungen oder Texttypen unter Einbeziehung der neueren Forschungen erneut zu diskutieren. Selbstverständlich gibt es Abschriften von Spielen, die, soweit es sich annehmen lässt, mit aufgeführten oder zur Aufführung gedachten Spielen weitgehend übereinstimmen und sich als solche verstehen. Nehmen wir zwei Spiele aus Handschriften, die zwar in Augsburg entstanden sind, aber mit eventuellen Aufführungen in der Stadt nicht in Verbindung gebracht werden können. Da wäre zum einen die Sammelhandschrift des Augsburger Kaufmanns Claus Spaun, in der sich auch zwei Legendenspiele befinden, die, so Rolf Bergmann, »zu Lesezwecken«<sup>28</sup> aufgeschrieben wurden. Dass die beiden Spiele auf »aufführungsbezogene Vorlagen« zurückgehen, lässt sich sehr gut nachvollziehen.<sup>29</sup> Es geht z.B. im »Georgsspiel« um ein *hüpsch spil*, das man mit der Rede eines *ausrieffers* eröffnet, sollte man das Spiel irgendwann aufführen wollen (*so man das spill an fauchen will*).<sup>30</sup> Die Überschrift sowie die Mitüberlieferung der Handschrift verdeutlicht meines Erachtens dennoch die vorgesehene Lesesituation. Durchgehend erinnern die volkssprachigen Zwischentexte im Präsens an Aufführungsexemplare. Ähnliches gilt für das »Augsburger Passionsspiel«<sup>31</sup>, das in einer repräsentativen Lesehandschrift überliefert ist.<sup>32</sup> Dabei schleicht sich beim Schreiber, anders als in den beiden Legendenspielen, allerdings auch eine Angabe im Präteritum ein: Auf Bl. 2<sup>v</sup> *sprach* Maria Magdalena zum Salvator. Dennoch ist bei einer Interpretation der Texte an mögliche textliche Mutationen zu denken, die bei der Umgestaltung in einen Lesetext möglicherweise vorgenommen wurden.

Ein anderer Typ von Lesetext liegt hingegen mit dem »Redentiner Osterspiel« vor, das schon länger von besonderem überlieferungsgeschichtlichem Interesse gewesen ist.<sup>33</sup> Der Text ist in einer einzigen Handschrift, überliefert – ein zwölf

---

28 Bergmann, Katalog, S. 51.

29 Digitalisat: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0008/bsb00087338/images/index.html>. Ich verzichte im Folgenden auf ausführliche Angaben von Sekundärliteratur zu den einzelnen Spielen. Diese sind zuletzt in *Achnitz*, Deutsches Literaturlexikon, Bd. 4, zusammengestellt, vgl. *Jahn*, Augsburger Passionsspiel; *ders.*, Augsburger Georgsspiel.

30 Vgl. zuletzt *Loleit*, Augsburger Spiel, S. 210, die den Text in der überlieferten Form als wahrscheinliches »Lesedrama« sieht.

31 Vgl. jetzt die Neuausgabe von *Schwarz*, Augsburger Passionsspiel.

32 Digitalisat: <http://daten.digitale-sammlungen.de/~db/0005/bsb00050902/images/>.

33 Vgl. bereits die Hinweise bei *Bergmann*, Überlieferung, S. 902. Ein Faksimile der Handschrift findet sich in der Ausgabe von *Wittkowsky*, Redentiner Osterspiel. In gewisser

Blätter umfassendes Heft –, dessen mittelbare oder unmittelbare Vorlage ein Auf-  
führungsexemplar – oder zumindest ein Entwurf für ein aufzuführendes Spiel  
– gewesen sein dürfte. Es handelt sich dabei um eine sehr gedrängte Abschrift,  
wobei am Ende die Zeilenzahl deutlich erhöht wird, um offensichtlich möglichst  
viel Text auf den wenigen zur Verfügung stehenden Blättern unterzubringen. Ich  
brauche hier nicht ins Detail zu gehen, die Abschrift ist nicht besonders sorgfältig,  
es fehlen z.B. ein angekündigtes Lied (V. 118), Textteile der Höllenfahrtsepisode  
(V. 513ff.) sowie Bühnenanweisungen. Unklar bleibt auch die Zuordnung eines  
erzählenden Zwischenverses (V. 114f.). Zudem fehlen ausgerechnet die Marien-  
szenen, die ja zum zentralen Szenenbestand von Osterspielen gehören, was in der  
Forschung bemerkenswerterweise immer wieder als gestalterische Absicht des  
Verfassers gedeutet wurde, eine beinahe perfekte Symmetrie des Spielgeschehens  
herzustellen. Der vermutliche Zisterzienser, von dem die Aufzeichnung stammt,  
hat jedoch mit diesem Codex eindeutig keine Inszenierung geplant. Die ge-  
drängte Abschrift deutet darauf hin, dass der Mönch aufgrund des Platzmangels  
Textstellen gezielt ausgespart hat; offensichtlich meinte er gerade jene Textstellen  
übergehen zu können, die er bei sich und seinen latein- und liturgiekundigen  
Brüdern als bekannt voraussetzen konnte. Wozu die Handschrift letztlich dienen  
sollte, wird sich wohl kaum klären lassen.

Auf die damals aktuelle Forschung zum Redentiner Spiel bin ich 1980 etwas  
ausführlicher eingegangen,<sup>34</sup> deswegen will ich mich hier nicht wiederholen,  
sondern nur auf einige Deutungen der letzten Jahre kurz eingehen. So geht Hans-  
jürgen Linke in seinem Verfasserlexikon-Artikel von 1989 davon aus, dass die  
»*visitatio sepulchri*, die in keinem anderen deutschen Osterspiel fehlt, [...] hier  
nicht szenisch dargestellt, sondern im Auferstehungsbericht des *Quartus Miles*  
nur äußerst knapp erzählt« werde.<sup>35</sup> Johan Nowé schreibt, dass der »Aufbau«  
des Spiels »nicht dem Zufall zuzuschreiben ist, sondern einen hochbewußten  
Gestaltungswillen verrate: »Es verhält sich nämlich so, daß im vorliegenden Spiel  
ausnahmslos alle Szenen gestrichen wurden, die zum Kern der ursprünglichen  
Osterfeier gehörten.«<sup>36</sup> Auch Christoph Petersen sieht dies nicht anders.<sup>37</sup> Bruno  
Quast spricht von einer »Eigentümlichkeit der Konzeption des *Redentiner Spiels*,

---

Hinsicht bestehen Ähnlichkeiten mit der Überlieferung der Benediktbeurer Spiele; siehe  
*Williams-Krapp*, Judendarstellungen.

34 Vgl. *Williams-Krapp*, Überlieferung, S. 17–19.

35 *Linke*, Redentiner Osterspiel, Sp. 1066. Demgegenüber hatte schon Bergmann, in seiner Re-  
zension meines Buches, im Blick auf meine Analyse der Struktur des Redentiner Spiels die  
Hoffnung artikuliert: »Künftige Strukturanalysen [des Redentiner Osterspiels] werden diese  
begründeten Hinweise (hoffentlich) nicht übergehen können.« (*ders.*, Rez. zu: *Williams-  
Krapp*, Überlieferung, S. 165).

36 *Nowé*, Kult, S. 296.

37 Vgl. *Petersen*, Ritual.

daß das Verbleiben Christi im Dunkeln bleibt«<sup>38</sup>. Dabei wären Quasts Befunde unbedingt zu ergänzen bzw. zu modifizieren gewesen durch Überlegungen zum überlieferungsbedingten Fehlen der Visitatio-Szenen, die mit in die ritualtheoretische / kulturwissenschaftliche Interpretation einzubeziehen wären. Auch in der ganz dem Spiel gewidmeten Arbeit von Maïke Claußnitzer<sup>39</sup> werden die Überlieferungsbedingungen nicht berücksichtigt. In ihrer Rezension von Claußnitzers Studie fasst Carla Dauven-van Knippenberg die Forschungslage zum »Redentiner Osterspiel« folgendermaßen zutreffend zusammen: »Einstimmig geht die Forschung davon aus, dass der überlieferte Text nicht bei einer Aufführung benutzt wurde. Trotz fehlender Belege einer Aufführung geht die Forschung seltsamerweise nahezu genauso einstimmig davon aus, dass der Abschrift eine Aufführung vorangegangen sei. Deshalb wird die Abschrift immer als Aufführungstext ausgelegt.«<sup>40</sup>

Da die meisten Texte, die den Spielen zugerechnet werden, nur unikal überliefert sind und es deswegen nicht einfach ist, eine Aufführung anhand einer Lesehandschrift zu rekonstruieren, auch wenn sie mit *ludus* oder *spil* überschrieben wurde,<sup>41</sup> ist ein Vergleich der beiden Handschriften instruktiv, die das »Thüringische Zehnjungfrauenspiel« überliefern.<sup>42</sup> Wie auch immer die Vorlage für die Mühlhäuser Handschrift (Stadtarchiv, Ms. 60/20) ausgesehen hat und wofür der Text konkret verwertet wurde, die Handschrift, die – so Rolf Bergmann – nicht als Aufführungsvorlage gedient habe,<sup>43</sup> steht einem Aufführungsexemplar jedenfalls sehr nahe. Die lateinischen Gesänge werden lediglich mit Incipits festgehalten, deren Kenntnis wird beim intendierten Rezipientenkreis also vorausgesetzt. Geht man textgeschichtlich einen weiteren Schritt zurück, so könnte das Stück ursprünglich ein in sich geschlossenes »komplettes lateinisches liturgisches Spiel« gewesen sein, dass dann durch volkssprachige Dialoge erweitert wurde.<sup>44</sup> Dagegen ist die Darmstädter Handschrift (Universitäts- und Landesbibl., Hs. 3290) zweifellos für die Privatlektüre angefertigt worden. So werden sämtliche lateinische Stellen entweder übergangen – so die geistlichen Lieder – oder übersetzt – so die ursprünglichen Inquit-Formeln und Bühnenanweisungen. Auffälligerweise kommt die Teufelsszene nicht vor und die Darstellung der Sünden der törichten Jungfrauen ist gegenüber der thüringischen Version des Spiels umfangreicher gestaltet. Zudem deutet die Überschrift auf eine andere Rezeptionsabsicht: *Sanc-*

---

38 Quast, Kult, S. 128.

39 Claußnitzer, Redentiner Osterspiel.

40 Dauven-van Knippenberg, Ein Spiel vom Leben angesichts des Todes?

41 Zur Begrifflichkeit vgl. Schulz, Eigenbezeichnungen, passim.

42 Vgl. die Edition von Beckers, Zehn Jungfrauen; Linke, Thüringische Zehnjungfrauenspiele, Sp. 915–918.

43 Bergmann, Katalog, S. 257.

44 Vgl. dazu Amstutz, Ludus.

*tus Augustinus leid vns vß daz byspelle von den zehen juncfrauwen, der funfe wyse vnd funfe dorecht waren. Vnd hebit sich ane, als dan hernoeh geschreben stet* (212<sup>r</sup>). Auch hier dürfte eine stark redigierte Abschrift für ein Frauenkloster vorliegen, die keineswegs ein »Spiel« (im Sinne eines zur theatralen Aufführung bestimmten Textes) bedeutet haben muss.

Inmitten einer Handschrift mit diverser, wohl für Nonnen aufgeschriebener Erbauungsliteratur – Predigten Eckharts, Traktate über die fünfzehn Zeichen vor dem Jüngsten Gericht, die fünfzehn Zeichen in der Geburtsnacht Christi, die Wunder der hl. drei Könige und anderes mehr – steht das sog. »St. Galler Weihnachtspiel« (Stiftsbibl., cod. 966).<sup>45</sup> Es ist überschrieben mit: *Hie vint man die propheten und die propheten spruch von der geburd ihesu Christi* (S. 129), also von *spil* oder *ludus* keine Rede. Die Sprecherzuweisungen sind fast ausschließlich im Präteritum, nur selten *spricht* jemand. Es zeigt sich allerdings, dass die wenigen Hinweise auf Handlung mitunter in Versen gestaltet sind. Es wird aber durchaus auch im Präsens berichtet, wie auf S. 158, wo die Drei Könige *komend* und *sprechen*. Ob die häufigen starken Zeitraffungen (so Hansjürgen Linke)<sup>46</sup> auf ausgelassene Bühnenanweisungen der mittelbaren oder unmittelbaren Aufführungsvorlage zurückzuführen sind, lässt sich kaum klären. So bleibt der durch einen Engel verhinderte Versuch Josephs, die schwangere Maria zu verlassen, ohne erzählerische Begründung für Lesende überraschend. Unmittelbar nach einem Lob Mariens (S. 144) folgt der schlichte Hinweis: *Der engel sprach zu ioseph*. Ob die Schwestern den Text auch als redigierte Version eines Weihnachtsspiels verstanden, lässt sich anhand der Aufzeichnung jedenfalls nicht klären. Entscheidend für die Gestaltung des Texts dürfte die als hochwertig erachtete, in Versdialogen gestaltete Erzählung der Weihnachtsergebnisse sein, die in anderen Texten der Handschrift in Prosa behandelt werden. Ohne auf diese Problematik einzugehen, schreibt Hansjürgen Linke:

Für die Aufführung des Spiels, dessen Regieanweisungen durchweg deutsch und vereinzelt gereimt sind – beides ist ungewöhnlich –, war eine ziemlich geräumige Simultanbühne nötig; denn der Inszenierungsumfang ... [war] für ein Weihnachtsspiel recht aufwendig.<sup>47</sup>

In seiner Ausgabe des »Mittelniederdeutschen Theophilusspiels« geht André Schnyder in seiner Überlieferungsanalyse konkret und konstruktiv auf meine Beobachtungen bei seiner Einordnung der dreifachen Überlieferung ein.<sup>48</sup> In der

---

45 Bergmann, Katalog, S. 136–138. Digitalisat: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/csg/0966>.

46 Linke, St. Galler Weihnachtsspiel, Sp. 1057.

47 Linke, Drama, S. 216.

48 Schnyder, Stellenkommentar, S. 195, 223; ders., Einführung ins Werk, S. 325–327.

Wolfenbütteler Handschrift (cod. 1203 Helmst.)<sup>49</sup> stehen nämlich Personenbezeichnungen und Zwischentexte durchwegs im Präteritum. Zudem befindet sich der Text inmitten von Vers- und Prosatexten, die mit einem Schauspiel keineswegs in Verbindung zu bringen sind: Minnereden, Legenden, eine Alexandererzählung aus dem »Seelentrost« u.a.m.). Auch hier lässt sich meines Erachtens deutlich beobachten, dass die Assoziation an einen aufführbaren Text für die Lesenden zwar nicht völlig auszuschließen ist, aber die klare redaktionelle Umgestaltung des Textes ins Narrative sowie die sonstigen Inhalte der Handschrift zwingen keineswegs dazu, hier ein ›Lesedrama‹ zu sehen. An einer Stelle fehlt die Sprecherzuweisung (148<sup>r</sup>). Unten auf der Seite wird erzählt, dass Theophilus den Teufelsvertrag *nam ...to hant*; dann *sprak he*, wobei sich die erzählende Angabe sogar mit der ersten Zeile der Rede durch Endreim verbunden ist (*hant/pant*).<sup>50</sup> Auf Bl. 149<sup>v</sup> hört er sich eine Bußpredigt an. Überschieden ist das Ganze folgendermaßen: *Dusse nabe screuen predeghe horde theophilus / Tema predicatoris: Vidit Jhesus hominem sedentem in thelonie*.<sup>51</sup> Da letztlich Maria Theophilus rettet und dessen Geschichte vorwiegend in Predigten, Marienlegenden und Marienmirakelsammlungen vorkommt, sehe ich in der Wolfenbütteler sowie in der Stockholmer Handschrift (Kungliga Bibl., Cod. Vu 73) ein Marienmirakel in stark dialogisierter Form.

Ein ähnlich eigenständiges, höchstwahrscheinlich nicht als Spiel rezipiertes Werk ist das sog. »Berliner Weltgerichtsspiel« in Berlin, mfg 722.<sup>52</sup> Es handelt sich hier um eine aufs Engste mit Illustrationen verbundene dialogische Dichtung, die ohne Einbeziehung der anzunehmenden Textgeschichte kaum mit einem Spiel in Verbindung zu bringen ist, was zunächst auch der Titel des Werks nahelegt: *Das Jungst Gericht pûch*. Weltgerichtsdichtung in Vers und Prosa hat eine lange Tradition, angefangen mit dem »Muspilli«. Meines Erachtens hat der Schreiber Konrad Bollstatter in Verbund mit einem Illustrator in dieser Bilderhandschrift etwas ganz anderes intendiert als eine irgendwie zu verstehende Spielaufzeichnung.<sup>53</sup> So werden sämtliche Zeichen für das Kommen des Weltgerichts mit insgesamt 53 Federzeichnungen illustriert und angekündigt, so etwa mit der Überschrift: *So merck vnd sich*. Die vollständige Ausrichtung des Werks auf das Text-Bild-Verhältnis<sup>54</sup> zeigen auch die Überschriften, wo immer wieder auf die *gemäldt*

---

49 Digitalisat: <http://diglib.hab.de/mss/1203-helmst/start.htm>.

50 *Schnyder*, Theophilus-Spiel S. 54, V. 246f.

51 Ebd., S. 68.

52 Digitalisat: <http://digital.staatsbibliothek-berlin.de/werkansicht/?PPN=PPN667073655>.

53 Vgl. die Ausgabe von *Schulze*; Weltgerichtsspiel, S. 40; sie sieht in der Handschrift ein Werk, das »zum Lesen und Betrachten« bestimmt sei.

54 Dies trifft zudem für das ähnlich gestaltete sog. »Kopenhagener Weltgerichtsspiel« zu.

verwiesen wird.<sup>55</sup> Dass die Sprecherangaben im Präsens sind, ist beim Erzählen von auf die Zukunft ausgerichteten Geschehnissen zu erwarten. Leser dieser Handschrift erhielten jedenfalls keinerlei Hinweise, dass es sich um ein redigiertes Spiel handelt, sondern sahen darin lediglich ein Erbauungswerk, das, wie z.B. viele Kirchenportale, das Jüngste Gericht ikonografisch vor Augen führt und dies mit eindringlichen Verstexten verlebendigt. Sogar ein erzählender Abschnitt aus der »Visio Philiberti« ist in Bollstatters Handschrift integriert worden: *Do der gaist also gesprach / Manigen teüfel man da sach* usw. (30<sup>v</sup>).

Illustrierte, dialogisierte geistliche Verstexte waren vor allem im 15. Jahrhundert keine Seltenheit. So wird das dialogisch strukturierte Werk »Christus und die minnende Seele«, ein Bilderzyklus mit begleitendem Dialog, nirgends mit einem Spiel in Verbindung gebracht, obwohl die Sprecherangaben wie in Spielhandschriften im Präsens stehen.<sup>56</sup> Waren die Dialoge des ursprünglichen Bilderbogens pro Bild auf je zwei Reimpaare beschränkt, so wurde dies im Laufe der Überlieferung z.T. stark erweitert. Ähnliches gilt für dialogisch strukturierte Texte wie »Das Spiegelbuch«,<sup>57</sup> das eine Zeit lang in der Forschung sogar für ein Spiel gehalten wurde, für »Des Teufels Netz«<sup>58</sup>, für deutsche Versionen von »De contemptu mundi«<sup>59</sup> oder für »Das Vergänglichkeitsbuch« des Wilhelm Werner von Zimmern.<sup>60</sup>

Ich komme zum Schluss: Auch wenn einiges von dem, was ich hier vorgestellt habe, nicht neu ist – meine Beiträge wurden eben auf Wunsch »revisited« –, hielt ich es dennoch für sinnvoll, gewisse von mir seinerzeit vertretene Prämissen zu präzisieren und erneut zur Diskussion zu stellen, um einige Missverständnisse aufzuklären. So geht Linke in seinen Beobachtungen zu den »Lesehandschriften« stets von *Spielen* aus, die vielfach textlich modifiziert wurden und lediglich in zum Lesen bestimmten Handschriften enthalten sind.<sup>61</sup> Das trifft aber keineswegs

---

55 Eine eingehende Deutung des Texts anhand der Gestaltung der Handschrift bietet *Herberichs*, Medialität. In ihrem Beitrag, Gleichzeitigkeit, liefert sie eine Interpretation der Handschrift und deren Selbstbezeichnung als *Jungst Gericht pûch* aus etwas anderer Perspektive, gattungstypologisch geht sie beide Male von einer »Anlage des Spiels als Lesedrama« aus (S. 350). Siehe auch *Trauden*, Gnade, S. 9–15 et passim; im Gegensatz dazu sieht *Linke*, Weltgerichtspiele, passim, die Illustrationen als mögliche »Abbildungen« von Theateraufführungen.

56 Vgl. dazu *Gebauer*, Minnende Seele, passim.

57 Siehe die Edition von *Bolte*, Spiegelbuch, sowie *Palmer*, Spiegelbuch, Sp. 134–138; Digitalisat: <http://www.e-codices.unifr.ch/de/list/one/csg/0985>.

58 Vgl., *Lerchner*, Des Teufels Netz, Sp. 723–727; Digitalisat der Straßburger Handschrift: <http://gallica.bnf.fr/ark:/12148/btv1b10224630q>.

59 Vgl. *Rudolf*, De contemptu mundi; Digitalisat von München, Cgm 3974: <http://daten.digital-sammlungen.de/0008/bsb00088606/images/index.html?fip=193.174.98.30&id=00088606&seite=1>.

60 Vgl. *Kiening/Herberichs*, Vergänglichkeitsbuch.

61 Vgl. *Linke*, Versuch, passim.

für alle Texte zu, wie ich eben am »Theophilus« in der Darmstädter Handschrift oder dem sog. »Berliner Weltgerichtsspiel« zu zeigen suchte. Textgeschichtlich werden Spieltexte in irgendeiner Form zwar irgendwann die Vorlage für die beiden Werke gewesen sein, aber nach deren diversen Umgestaltungen könnte es durchaus sein, dass sie von den zeitgenössischen Lesern nicht mehr der Tradition der Spieltexte zugeordnet worden sind. Mag sein, dass Lesende, die Spielauführungen einmal erlebt hatten, diese dialogischen Texte damals noch anders wahrgenommen haben, aber die Intention der Handschriftenhersteller lief nach meiner Sicht der Dinge auf ein anderes Gattungsverständnis und sowieso auf eine andere Gebrauchsfunktion des Textes hinaus.

Mag es für manche als überholt erscheinen, noch auf Grundsätze der Überlieferungsgeschichtlichen Methode zu beharren, für unser Verständnis von mittelalterlicher Literatur sind sie meines Erachtens nach wie vor von grundlegender Bedeutung. Erfreulicherweise habe ich in oben genannten aktuellen Beiträgen zum geistlichen Spiel gesehen, dass dies, wenn auch mit anderen methodischen Ansätzen verbunden, heute von einigen Vertretern der Spielforschung noch ähnlich eingeschätzt wird.

## Literaturverzeichnis

### I. Texte und Quellen

- Das Augsburger Passionsspiel. Edition und Kommentar, hg. v. Ulrike Schwarz, Regensburg 2018 (= Editio Bavarica 3).
- Berliner Weltgerichtsspiel. Augsburger Buch vom Jüngsten Gericht, Ms. germ. fol. 722 der Staatsbibliothek Stiftung Preußischer Kulturbesitz. Abbildung der Handschrift mit einer Einleitung und Texttranskription, hg. v. Ursula Schulze, Göttingen 1991 (= Litterae 114).
- Die Millstätter Predigten, hg. v. Regina D. Schiewer, Berlin/Boston 2015 (= Deutsche Texte des Mittelalters 93).
- Das mittelniederdeutsche Theophilus-Spiel. Text – Übersetzung – Stellenkommentar, hg. v. André Schnyder, Berlin/New York 2009 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 58 (292)).
- Das Redentiner Osterspiel, hg. u. übers. v. Hartmut Wittkowsky, Stuttgart 1975.
- Das Spiel von den zehn Jungfrauen und das Katharinenspiel, untersucht u. hg. v. Otto Beckers, Hildesheim/New York 1977 [Breslau 1905] (= Germanistische Abhandlungen 24).
- Das Vergänglichkeitsbuch des Wilhelm Werner von Zimmern. Eine Bilderhandschrift der Frühen Neuzeit (Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek, Cod. Donaueschingen A III 54) in Abbildung und Transkription, hg. v. Christian Kiening/Cornelia Herberichs. URL: [http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no\\_cache=1&tx\\_dlf\[id\]=2653&tx\\_dlf\[page\]=1](http://digital.wlb-stuttgart.de/sammlungen/sammlungsliste/werksansicht/?no_cache=1&tx_dlf[id]=2653&tx_dlf[page]=1).

## II. Forschung

- Achnitz, Wolfgang (Hg.), Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter, Bd. 4: Lyrik und Dramatik, Berlin/Boston 2012.
- Amstutz, Renate, »Ludus de decem virginibus«. Recovery of the Sung Liturgical Core of the Thuringian »Zehnjungfrauenspiel«, Toronto 2002 (= Studies and Texts 140).
- Bergmann, Rolf, Aufführungstext und Lesetext. Zur Funktion der Überlieferung des mittelalterlichen geistlichen deutschen Dramas, in: Herman Breat/Johan Nowé/Gilbert Tournoy (Hgg.), The Theatre in the Middle Ages, Leuven 1985 (= Mediaevalia Lovaniensia I/XIII), S. 314–351.
- Bergmann, Rolf, Katalog der deutschsprachigen geistlichen Spiele und Marienklagen des Mittelalters. München 1986 (= Veröffentlichungen der Kommission für Deutsche Literatur des Mittelalters der Bayerischen Akademie der Wissenschaften).
- Bergmann, Rolf, Rezension zu: Williams-Krapp, Überlieferung, in: ZfdA 111 (1982), S. 164–166.
- Bergmann, Rolf, Zur Überlieferung der mittelalterlichen geistlichen Spiele, in: Edith Ennen/Günter Wiegmann (Hgg.), Studien zur Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. FS Matthias Zender, 2 Bde., Bonn 1972, Bd. 1, S. 900–909.
- Bolte, Johannes, Das Spiegelbuch. Ein illustriertes Erbauungsbuch des 15. Jahrhunderts in dramatischer Form, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Klasse (1932), S. 130–171.
- Braun, Manuel, Historie und Historien, in: Werner Röcke/Marina Münkler (Hgg.): Die Literatur im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit. München/Wien 2004 (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur 1), S. 317–361, 649–653.
- Claußnitzer, Maike, Sub specie aeternitatis. Studien zum Verhältnis von historischer Situation und Heilsgeschichte im »Redentiner Osterspiel«. Frankfurt a. M. u.a. 2007 (= Mikrokosmos. Beiträge zur Literaturwissenschaft und Bedeutungsforschung 75).
- Dauven-van-Knippenberg, Carla: Ein Spiel vom Leben angesichts des Todes, Rezension zu: Claußnitzer, Sub specie aeternitatis, in: IASL online (10.05.2009). URL: [http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang\\_id=2864](http://www.iaslonline.de/index.php?vorgang_id=2864) (05.09.2017).
- Degering, Hermann, Kurzes Verzeichnis der germanischen Handschriften der Preußischen Staatsbibliothek, 3 Bde., Leipzig 1925–1932, Bd. 2: Die Handschriften in Quartformat, Graz 1970 [Leipzig 1926].
- Eming, Jutta, »was soll dir bedewtten der drawm?« Theatralisierung als Sakralisierung im »Heidelberger Passionsspiel«, in: Elke Koch/Heike Schlie (Hgg.), Orte der Imagination – Räume des Affekts. Die mediale Formierung des Sakralen, Paderborn 2016, S. 461–480.
- Gebauer, Amy, »Christus und die minnende Seele«. An Analysis of Circulation, Text, and Iconography, Wiesbaden 2010 (= Imagines Medii Aevi 26).
- Henkel, Nikolaus, Mediale Wirkungsstrategien des mittelalterlichen »Dramas«. Ein Beitrag zur Konstruktion historischer Intermedialität, in: Karl-Heinz Spieß (Hg.), Medien der Kommunikation im Mittelalter, Stuttgart 2003 (= Beiträge zur Kommunikationsgeschichte 15), S. 237–263.
- Herberichs, Cornelia, *Das Jungst Gericht puoch*. Zur Medialität des »Berliner Weltgerichtsspiels«, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 20 (2014/2015): Das Geistliche Spiel des europäischen Spätmittelalters, S. 280–293 und 496–498.
- Herberichs, Cornelia, Zur Zeit des Jüngsten Gerichts. Das »Berliner Weltgerichtsspiel« als Medium von Gleichzeitigkeit, in: Susanne Köbele/Coralie Rippl (Hgg.), Gleichzeitigkeit. Narrative Synchronisierungsmodelle in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Würzburg 2015 (= Philologie der Kultur 14), S. 321–350.
- Herberichs, Cornelia: Lektüren des Performativen. Zur Medialität geistlicher Spiele des Mittelalters, in: Ingrid Kasten/Cornelia Herberichs (Hgg.), Transformationen des Religiösen.

- Performativität und Textualität im geistlichen Spiel. Berlin/New York 2007 (= TMP 11), S. 169–185.
- Janota, Johannes, Zu Grenzen des überlieferungsgeschichtlichen Paradigmas. Die lateinischen Osterfeiern als Beispiel, in: Dorothea Klein/Horst Brunner/Freimut Löser (Hgg.), Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma, Wiesbaden 2016 (= Wissensliteratur im Mittelalter 52), S. 21–41.
- Lerchner, Karin, Des Teufels Netz, in: Verfasserlexikon, Bd. 9 (2. Aufl., 1995), Sp. 723–727.
- Linke, Hansjürgen, Das Theater der Weltgerichtspiele. Tatsachen und Mutmaßungen, in: Zeitschrift für deutsche Philologie 126 (2007), S. 354–389.
- Linke, Hansjürgen, Die Gratwanderung des Spieleditors, in: Rolf Bergmann/Kurt Gärtner (Hgg.), Methoden und Probleme der Edition mittelalterlicher deutscher Texte. Bamberger Fachtagung 26.–29. Juni 1991, Plenumsreferate, Tübingen 1993 (= Beihefte zu editio 4), S. 137–155.
- Linke, Hansjürgen, Drama und Theater, in: Ingeborg Glier (Hg.), Die deutsche Literatur im späten Mittelalter, 2 Bde., München 1962–1987, Bd. 2: Reimpaargedichte, Drama, Prosa, München 1987 (= Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 3), S. 153–233, 471–485.
- Linke, Hansjürgen, Redentiner Osterspiel, in: Verfasserlexikon, Bd. 7 (1989), Sp. 1065–1069.
- Linke, Hansjürgen, St. Galler Weihnachtsspiel, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 2 (2. Aufl. 1980), Sp. 1056–1058.
- Linke, Hansjürgen, Versuch über deutsche Handschriften mittelalterlicher Spiele, in: Volker Honemann/Nigel F. Palmer (Hgg.), Deutsche Handschriften 1100–1400. Oxforder Colloquium 1985. Tübingen 1988, S. 527–589.
- Linke, Hansjürgen, Thüringische Zehnjungfrauenspiele, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 9 (2. Aufl. 1995), Sp. 915–918.
- Loleit, Simone, »Das Augsburger Spiel vom Hl. Georg« im Kontext spätmittelalterlicher Frömmigkeit, in: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 20 (2014/2015): Das Geistliche Spiel des europäischen Spätmittelalters, S. 198–214.
- Löser, Freimut, Postmodernes Mittelalter? »New Philology« und Überlieferungsgeschichte, in: Arthur Groos/Hans-Jochen Schiewer (Hgg.), Kulturen des Manuskriptzeitalters. Ergebnisse der Amerikanisch-Deutschen Arbeitstagung an der Georg-August-Universität Göttingen vom 17.–20. Oktober 2002, Göttingen 2004, S. 215–236.
- Löser, Freimut, Überlieferungsgeschichte(n) schreiben, in: Dorothea Klein/Horst Brunner/Freimut Löser (Hgg.), Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma, Wiesbaden 2016 (= Wissensliteratur im Mittelalter 52), S. 1–19.
- Mertens, Volker, Predigt oder Traktat? Thesen zur Textdynamik mittelhochdeutscher geistlicher Prosa, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 24 (1992), S. 41–43.
- Neumann, Bernd/Trauden, Dieter, Überlegungen zu einer Neubewertung des spätmittelalterlichen religiösen Schauspiels, in: Hans-Joachim Ziegeler (Hg.), Ritual und Inszenierung. Geistliches und weltliches Drama des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Tübingen 2004, S. 31–48.
- Nowé, Johan, Kult oder Drama? Zur Struktur einiger Osterspiele des deutschen Mittelalters, in: Herman Breat/Johan Nowé/Gilbert Tournoy (Hgg.), The Theatre in the Middle Ages, Leuven 1985 (= Mediaevalia Lovaniensia I/XIII), S. 269–313.
- Palmer, Nigel F., Spiegelbuch, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 9 (2. Aufl. 1995), Sp. 134–138.
- Petersen, Christoph, Ritual und Theater. Maßallegorese, Osterfeier und Osterspiel im Mittelalter, Tübingen 2004 (= MTU 125).
- Quast, Bruno, Vom Kult zur Kunst. Öffnungen des rituellen Textes in Mittelalter und Früher Neuzeit, Tübingen 2005 (= Bibliotheca Germanica 48).
- Rudolf, Rainer, De contemptu mundi, in: <sup>2</sup>VL, Bd. 2 (2. Aufl. 1980), Sp. 5–8; ebenso in: <sup>2</sup>VL, Bd. 11 (2. Aufl. 2004), Sp. 335f.

- Ruh, Kurt, Überlieferungsgeschichte mittelalterlicher Texte als methodischer Ansatz zu einer erweiterten Konzeption von Literaturgeschichte, in: Ders. (Hg.), Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung, Tübingen 1985 (= Texte und Textgeschichte 19), S. 262–272.
- Schiewer, Hans-Jochen, ›Die Schwarzwälder Predigten‹. Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der Sonntags- und Heiligenpredigten. Mit einer Musteredition, Tübingen 1996 (= MTU 105).
- Schiewer, Hans-Jochen, Typ und Polyfunktionalität, in: Jahrbuch für Internationale Germanistik 24/2 (1992), S. 44–47.
- Schiewer, Regina D., Die deutsche Predigt um 1200. Ein Handbuch, Berlin 2008.
- Schnyder, André, Einführung ins Werk, in: Das mittelniederdeutsche Theophilus-Spiel. Text – Übersetzung – Stellenkommentar, hg. v. dems., Berlin/New York 2009 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 58 (292)), S. 273–335.
- Schnyder, André, Stellenkommentar, in: Das mittelniederdeutsche Theophilus-Spiel. Text – Übersetzung – Stellenkommentar, hg. v. dems., Berlin/New York 2009 (= Quellen und Forschungen zur Literatur- und Kulturgeschichte 58 (292)).
- Schulz, Matthias, Die Eigenbezeichnungen des mittelalterlichen deutschsprachigen geistlichen Spiels. Diss., Heidelberg 1998 (= Germanistische Bibliothek 2).
- Seidel, Kurt Otto, »Die St. Georgener Predigten«. Untersuchungen zur Überlieferungs- und Textgeschichte, Tübingen 2003 (= MTU 121).
- Toepfer, Regina, Implizite Performativität. Zum medialen Status des »Donaueschinger Passionsspiels«, in: PBB 131/1 (2009), S. 106–132.
- Toepfer, Regina, Theater und Text in der frühen Neuzeit. Impulse des überlieferungsgeschichtlichen Konzepts für die Dramenforschung, in: Dorothea Klein/Horst Brunner/Freimut Löser (Hgg.), Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma, Wiesbaden 2016 (= Wissensliteratur im Mittelalter 52), S. 337–352.
- Trauden, Dieter, Archetyp oder Aufführung? Überlegungen zur Edition mittelalterlicher Dramen, in: Amsterdamer Beiträge zur älteren Germanistik 37 (1993), S. 131–145.
- Trauden, Dieter, Gnade vor Recht? Untersuchungen zu den deutschsprachigen Weltgerichtsspielen des Mittelalters. Amsterdam/Atlanta 2000 (= Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 142).
- Williams-Krapp, Werner, Die Überlieferungsgeschichtliche Methode. Rückblick und Ausblick, in: IASL 25/2 (2000), S. 1–21.
- Williams-Krapp, Werner, *imitando gestus iudei in omnibus*. Zu den Judendarstellungen in den Benediktbeurer Spielen des 13. Jahrhunderts, in: Volker Gallé/Klaus Wolf/Ralf Rothenbusch (Hgg.), Das Wormser Passionsspiel. Versuch, die großen Bilder zu lesen, Worms 2013, S. 145–177.
- Williams-Krapp, Werner, Überlieferung und Gattung. Zur Gattung ›Spiel‹ im Mittelalter. Mit einer Edition von »Sündenfall und Erlösung« aus der Berliner Handschrift mgq 496, Tübingen 1980 (= Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 28).
- Williams-Krapp, Werner, Zur Gattung ›Spiel‹ aus überlieferungsgeschichtlicher Sicht, in: Georg Stötzel (Hg.), Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven. Vorträge des Deutschen Germanistentages 1984, 2. Bde., Berlin/New York 1985, Bd. 2: Ältere deutsche Literatur, neuere deutsche Literatur, S. 136–143.
- Williams-Krapp, Werner, Rezension zu: Bergmann, Katalog, in: PBB 111 (1989), S. 135–138.
- Williams-Krapp, Werner, Geistliche Literatur des späten Mittelalters, Kleine Schriften, hg. v. Kristina Freienhagen-Baumgardt/Katrin Stegherr, Tübingen 2012 (= Spätmittelalter, Humanismus, Reformation 64), S. 49–61.